

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 38 (1912)
Heft: 11

Artikel: Von wejen den Kaisermanövern in der Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-444499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von wejen den Kaisermanövern in der Schweiz.

Von Ede Schwarzweissling, Sozialist a. D. in Berlin.

Ich mechte eejentlich nur wissen, wat nu die schweizerische Sozial- und andere Demokraten jejen de Herkunft, respektiefmich Hinkunft S. M. des Kaisers nach den schweizerischen Kaisermanövern immer zu schimpfieren haben und weshalb sie uf meinen allerunderthänigsten angeborenen Landesvater herumreiten, jerade so, als ob er jar keen Jesühle nich hätte!

Ich, als Inhaber vons allgemeine Ehrenzeichen kann so etwas nicht ruhig mit ansehen; denn ein Kaiser is doch, weiß Jott, jewissermaßen ooch ein Mensch, wenn es ooch Leite jibt, die ihn noch über die Sterblichen tarieren. Kann er vielleicht wat davor, daß det Deutsche Reich existiert — wie? Wees Jott nich, ebenst so wenig als wenns eene Musterrepublik geworden wäre wie etwa die Thrigie und er den Tellshut mit Umbrust anstatt der Pickelhaube von Troßvattern selig jeerbt oder mit uf de Welt jebrennen hätte. Schließlich kann er ja ooch nisch davor, das Deutschland direktemang von die Franzosen jezungen wird, sich der Militarität zu erjeben, bis sich die Pariser in Folge vons Zweikindersystem auf dat minimste Minimum reduziert haben. Und überhaupt, der Militarismus bleibt eene eiserne Notwendigkeit für uns Deutsche; denn wenn der se nich einig machte, denn würden se in alle Ewigkeit uneins bleiben. Vorleisig schimpfen allerdings noch die Bayern uff de Praißen, de Schwaben uff de Bayern, de Sachsen uff de Schwaben, de Hessen uff de Sachsen und de Praißen uff Alle zusammen. Jberhaupt

find wir Deutschen viel zu jutnithige Leute und, wenn der olle Jöthe wat so'n Dichter jewesen war, Recht hat, obendrein noch große Lumpen; denn wir sind viel zu bescheiden, und wenn wir nich jedrillt werden, denn tanzen die andern Nationen uns uff die Nase rum. Wenn wir nicht jetrieben werden, denn schlafen wir immer poltisch ein, drum is et jut wenn einst Schiller so trefflich sagte: — in jährend Drachensjift hast Du die dicke Milch der Denkart mir verwandelt — det heeßt aber nur, wenn von Paris oder London aus wieder sone bekannte faustt im Sacke jeseigt wird.

Nu wollen wir mal annehmen, die jänzliche deutsche Armee sollte abjeschafft werden und nu frage ich Sie blos, wat soll denn aus die vielen Unteroffiziers werden, die doch sonst dazu da sind, um für die Witzblätter ihre Kasernenhofblüten zu züchten. Wat sollen unsere Köchinnen und Kindermädchens ohne Soldaten ansangen? — wie? Det is ja allens Unfinn; die Sozialdemokraten denken niemals nie nich weiter als ihre Nase recht. Wat soll denn aus den Kasernen werden? Die müßten ja denn rein als Wohnungen für arme Leute eingerichtet werden und davor zahlen wir doch keene Steuern nich. Also wie jesagt, es kann niemand ein juter Jenosse sein, wo nich jlaubt, daß unser Kaiser der wahre Jesalbte des Herrn ist. Aber mit die Meinung haperts bei die Sozis, sonst würden se jewiß Jlaschhandschuhe anziehen bevor sie ihn anreisen womit ooch ich mir bestens empfehle.

Eine frohe Mähr.

Es raucht per Telegraph daher
Heißa, welch eine frohe Mähr,
Die wahren Jubelsturm erweckt:
Nun ist der Südpol auch entdeckt!
Amundsen und Kollege Scott,
Zwei Kapitäne äußerst flott,
Sind die ehrenvollen Helden,
Von denen wir das Kunststück melden.
England, Norwegen auch nicht minder,
Sind stolz geschwellt auf ihre Kinder,
Glückwünsche schwirren hin und her,
Von Land zu Land von Meer zu Meer.
Der Telegraph kommt nicht zum ruh'n,
Und hat mordsmäßig viel zu tun.
Amundsen meldet aller Welt,
Daß er am Südpol aufgestellt,
Und zwar mit seiner eig'nen Hand,
Die Fahne vom Norwegerland.
Drauf depeßiert der König plötzlich:
„Mein lieber, es wär sehr ergötzlich
Wenn du Eisberge, Schneegebilde
Und weitere Südpolgebilde,
Wird'ft Haakonpol und Maudland nennen
Heiß würd mein Herz vor Dank ent-
brennen!“

Scott tat bis heute nur bekunden:
„Den Südpol habe ich gefunden!“
Doch wer bringt in das Rätsel Licht?
Der int'ressante Drahtbericht
Die Unterschrift Amundsens trug!
Daraus wird nun kein Säukl klug.
Es hüllt sich Wahrheit und Gesunkel
In ein Polarnacht Zauberdunkel.

Natürlich ist die Welt gespannt,
Was Scott gesehn, Amundsen fand.
Wie Volk und Fauna anzuschauen
In jenen neuereschlossenen Gauen.
Und zweitens ist die Welt gespannt
Zu wissen ob in jenem Land
Dieselbe Polar-Ente schnattert,
Die Cook und Peary hat umflattert,
Als sie am hohen Nordpol weilten
Und den Entdeckungslorbeer teilten.

Tripolis.

Tripolis du nettes Städtchen
Ei wie flott ergeht's dir jetzt,
Seit der holde Tchinggenbruder
Seinen Fuß in dich gelezt.
Cafés, Schenken, Bars und Läden
Schießen wie die Pilze auf,
Mais, Salami, Maccaronis,
Bietet man euch an zum Kauf.
Und auch süße Leckereien
Sind in jedem Laden feil
Herrlich passend zum Chianti,
Tripolis nun blüht dein Heil!
Seit die Tchinggen dich besetzten
Gab man bis zur Stunde aus
180 Wirtspatente!
Ist das nicht ein Ohrenschmaus?
Auf fünf Tchinggen kommt ein'
Schenkwirt!
Eine Ehre in der Tat.
Tripolis die Stadt der Terggen
Ist heut' ein Kantenlitaat.
Für den Koran nehmt Araber
Civilisation in Taulich,
Sauft bei euren Tchinggenconfratern
Einen Bombenaltiraulich.

Der Zirkus Junge in Birmingham
Der widerhallt vom Applaus:
Frau Lloyd spricht über die Rechte der Frau
Vom Löwenkäfig aus.
Zwei Löwinnen sind noch außer ihr
Im Käfig drin und ein Leu;
Es lauschen die Löwinnen andächtigt schier,
Die Sache ist ihnen neu.
Ihr Löwinnendasein kannte bis nun
Nur Frauen- und Mutterpflichten,
Drum hören sie auch mit Wohlgefallen
Von den Frauen-Rechten berichten.
Der männliche Leu im Winkel liegt,
Er unterdrückt anfangs das Gähnen, —
Doch als Frau Lloyd zu den Kraftstellen
Kommt,
Da schüttelt er grimmig die Mähnen;
Und als ihn gar eine der Gattinnen
Noch höhnisch frupft in die Lenbe,

Bern im Föhn.

Der Föhn ist da — der wilde Gesell,
Er will uns den Frühling bringen;
Der alte Zyglloggen ächzt und stöhnt,
Gepetit von des Sturmes Schwingen.
Er dringt in die ältesten Häuser ein
Und schnüffelt in allen Revieren;
Und wo er Wintermiasmen find't,
Beginnt er das Desinfizieren.
Für's Straßenreinigungssamt, da schafft
Er stetzig und ganz ohne Spesen;
Er trocknet und segt die Straßen rein,
Viel reiner als städtische Besen.
Er peitscht den Regen uns ins Gesicht
Und rüttelt die Fensterlöcher,
Jerauft den Damen die Federn am Hut
Und lüpft ihnen neckisch die Röcke.
Und braust er in luftigem, heftigem Stoß
Durch die Gassen und durch die Arkaden,
So greifen sie instinktiv nach dem Hut
Und zeigen die herzigen Wäden.
Doch alles das, was der Frühlingsturm
Fürs Bürgerwohl rackert und schuftet,
Bezeichnet der Bärner lakonisch blos
Mit dem einzigen Worte: „Es lüftet“.

Idylle.

Da knurrt er: Jetzt wird mir die Sache zu bunt,
Ich mach dem Theater ein Ende.
Und langsam erhebt sich der Berberleu
Und streckt die geschmeidigen Glieder,
Knurrt noch was von Weiberlogik dabei
Und buckt sich zum Sprunge nieder.
Ein kurzes Gebrüll — ein langer Sprung
— Doch ach! Der Sprung ist mißlungen —
Es ist mit ihm zu gleicher Zeit
Die Suffragette gesprungen.
Sie springt geschickt durch die Käfigtür
Und blitzschnell schließt sich das Gitter;
Es rüttelt der Leu die Stäbe voll Wut
Und knurrt dann verächtlich und bitter:
„Ein blödes Gezücht, das Menschengeschlecht,
's ist rein zum Nähnaustrauen,
Den Wästenkönig, den sperren sie ein,
Hyänen — die lassen sie laufen.“

Wanderungsgewinn!

'S hat jeder Beruf seine eigene Art
Zum Ausdruck gar vielgestaltig
Und wer von der Sache nichts versteht —
Dem imponiert das gewaltig.
Statistiker auch bedienen sich sein'
Um das Plus und das Minus zu kennen,
Doch können dafür sie gelegentlich
Sich sprachlich gar heftig verrennen!
Bekanntlich hat unsere Zürcher Stadt
An Menschenfülle zu leiden,
Darum sie viele Kantone heut'
Aufs ernstlichste beneiden.
Doch wüßten sie nur was der Zuwachs
bringt.
Nicht immer vom Guten ist's leider,
Nicht immer harmlose Spengler sind's
Und Handschuhmacher und Schneider!
Gar oft nistet da ein Samen sich ein,
Eine ganze Gaunerschar,
Und wer der Sache geht auf den Grund
Dem wird ohne weiteres klar:
Daß wir die Uebelkisten sind
(Weiterzigkeit ist wohl gut!)
Doch für das Land ist es kein Gewinn,
Wird verdorben das heimische Blut.
Wir sind genötigt durch solches Volk
Zu vermehren die Polizei,
Sie nützen nicht unserer Industrie
Durch Schwindel und Gaunerei!
Wo ein Schweizer schüttelt den Staub vom
Fuß
Da kommen zwei Fremde herein
Das ist wohl eine Vermehrung, doch
Nicht immer zum Gedeih'n!
Drum klingt es dem Ohr so sonderbar:
Geh't flöten der Schweizerfinn,
So nennt der Statistiker es trogdem
Einen — W a n d e r u n g s g e w i n n !

W.

Lisebeth.

Fax.